

## 6.3 Zukunft und Historische Zukunftsforschung

Lucian Hölscher

Die Geschichtswissenschaft, so lautet ein auch heute noch gelegentlich anzutreffendes Vorurteil, beschäftigt sich nur mit der Vergangenheit (am besten sogar mit der fernerer, schon abgeschlossenen Vergangenheit, nicht mit der noch offenen Zeitgeschichte); die Zukunft zu ergründen sei dagegen, wenn überhaupt, dann ausschließlich das Geschäft systematischer Wissenschaften wie der Soziologie, der Politologie und der Wirtschaftswissenschaft. Neuerdings begegnet man allerdings unter Historikern weit häufiger der Auffassung, die Geschichtswissenschaft beschäufliche sich wenigstens indirekt durchaus auch mit der Zukunft, weil sie in ihren vergangenheitsgerichteten Erkenntnissen immer auch mögliche Zukunftsspektiven erahnen lasse. Geschichte sei geradezu auf Zukunft angelegt, denn historische Sinnstrukturen könnten sich gar nicht bilden ohne den impliziten Verweis auf die Zukunft! Mögen vergangene Ereignisse und Prozesse, so lautet das Argument, auch noch so abgeschlossen sein, so gewinnen sie doch ihre spezifisch historische Wirklichkeit erst im Horizont einer Gegenwärtigkeit ihrer Betrachtung, die deren mögliche Zukunft immer schon einschließt. Die folgenden Ausführungen gehen diesem Zusammenhang von Zukunft und Vergangenheit in der Geschichte näher nach. Ihre Absicht ist eine doppelte: Erstens soll mit der vergangenen Zukunft ein neues Forschungsfeld, die Erforschung vergangener Zukunftsentwürfe, für die Geschichtswissenschaft erschlossen werden; und zweitens soll der theoretische Beitrag geklärt werden, den die Erforschung vergangener Zukunftsvorstellungen für die allgemeine Geschichtswissenschaft erbringen kann.

### 1. Methodologie

#### 1.1. Was sind Zukunftsvorstellungen?

Zukunftsvorstellungen sind luftige Gebilde, entstanden aus den Sorgen und Wünschen der Menschen, ihren vergangenen und gegenwärtigen Erfah-

rungen und den Berechnungen für die kommende Zeit, die sie daraus ableiten. Zukunftsvorstellungen treten nicht überall und zu allen Zeiten auf, sondern nur in bestimmten Bereichen und zu speziellen Gelegenheiten. Auch zerfallen sie oft ebenso schnell wieder, wie sie entstanden sind und dienen ganz unterschiedlichen Zwecken. Auf manche Gegenstände richten sich viele – und dies unter Umständen sogar bei denselben Trägern und zur selben Zeit –, auf andere dagegen überhaupt keine Zukunftsvorstellungen. Auch werden die bestehenden meist schnell wieder vergessen, wenn der Anlass vorüber ist, der sie hervortrieb oder neue Ereignisse sie überrollen. Rückblickend wundert man sich oft nicht nur darüber, dass man sich ganz falsch, sondern auch darüber, dass man sich in bezug auf bestimmte Gegenstände überhaupt keine Vorstellungen von der Zukunft gemacht hat.

Anders als den auf die Vergangenheit bezogenen Vorstellungen schreiben wir Zukunftsvorstellungen deshalb gewöhnlich keine allzu große Tatsächlichkeit zu: Vergangene Tatsachen scheinen historisch verbürgt, wir beziehen uns auf sie in der privaten und öffentlichen Erinnerung mit großer Selbstverständlichkeit. Zukünftige Tatsachen dagegen gibt es, so meinen wir heute, genau genommen noch gar nicht, sie entstehen erst. Was wir haben, sind lediglich vage und unsichere Vorstellungen von der Zukunft. Diese allerdings lassen sich genauer typologisiert und begrifflich differenzieren:

Eine erste, *erkenntnistheoretische* Unterscheidung ergibt sich zwischen dem, was tatsächlich in Zukunft kommen wird, und dem, was wir nur für die Zukunft erwarten. Nahe verwandt damit ist die Unterscheidung zwischen den zukünftigen Tatsachen und den zukünftigen Möglichkeiten, welche Bertrand de Jouvenel mit einem nur im Französischen möglichen Begriff als »*futuribles*« bezeichnet.<sup>2</sup>

1 Vgl. Riesen (1989, S. 121 ff.).  
2 de Jouvenel (1967, S. 20).

So trivial diese Unterscheidung auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so geht es dabei doch um mehr als lediglich um die Unterscheidung zwischen dem Gegenstand selbst und unserer inneren Vorstellung von ihm. Denn es ist nicht selbstverständlich, von der realen Existenz eines Gegenstands zu unseren Vorstellungen überzeugt zu sein. Gerade bei Zukunftsvorstellungen dreht sich ein Großteil der historischen Reflexion darum, ob es sich um bloße Hirngespinnste, um Schimären, Utopien und Illusionen oder um real mögliche oder gar sicher verbürgte Zukunftstatsachen handelt.<sup>3</sup> Zwischen der tatsächlichen und der bloß vorgestellten Zukunft zu unterscheiden, heißt deshalb, Zukunfts-vorstellungen auf ihre historische Realisierung bzw. Realisierbarkeit abzuklopfen.

Eine zweite, *soziologische* Unterscheidung bezieht sich auf den sozialen Träger von Zukunftsvorstellungen: *Kollektive Zukunftsvorstellungen* sind der Besitz einer größeren sozialen Gruppe, nicht eines Einzelnen. Viele arbeiten an ihrer Entstehung mit, modifizieren sie und präsentieren sie in unterschiedlichen Varianten. Solche Zukunftsvorstellungen größerer sozialer Gruppen weisen häufig auch eine weit längere Lebensdauer auf als diejenigen eines Einzelnen. Sie beziehen sich meist auf öffentliche, die ganze Gruppe und deren Umwelt insgesamt betreffende Gegenstände, nicht wie die bloß individuellen vorwiegend auf private. Deshalb sind sie in der Regel historisch bedeutsamer und einflussreicher. Doch gilt dies nicht immer: Gelegentlich können einzelne Individuen auch einer Gruppe ihre eigenen Zukunftsvorstellungen politisch aufzwingen, wir sprechen dann häufig anerkennend von »politischen Visionen« oder in Form von Schriften und Kunstwerken eingeben. Sie hängen dann meist an den Taten dieser Menschen und der öffentlichen Rezeption ihrer Werke.

Eine dritte, *funktionale* Unterscheidung bezieht sich schließlich auf die aktive bzw. passive Rolle historischer Subjekte gegenüber der Zukunft: Als Handelnder bin ich in gewissem Maße selbst der Schöpfer meiner Pläne und der Garant ihrer Verwirklichung: Was geschehen wird, in welcher Weise und in welchem Zeitplan, bestimme ich selbst. Als

Beobachter fremden Handelns habe ich dagegen wenig Einfluss auf die Gestaltung der Zukunft; dafür erschließt sich mir leichter der innere Zusammenhang komplexer Prozesse. Die Zukunft, welche sich dem Handelnden leicht auf den bloßen subjektiven Willensakt ihrer Herstellung reduziert, zeigt sich dem Beobachter leichter in ihrer objektiven, der Gegenwart und Vergangenheit verwandten Gestalt. In der historischen Wirklichkeit vermischen sich zwar beide Gesichtspunkte fast immer: Niemand ist in seinem Handeln so frei, dass er nicht auf bestimmte Umstände Rücksicht nehmen müsste; niemand in seiner Beobachtung so unfrei, dass er nicht die Chance hätte, durch sie auch Einfluss auf das beobachtete Geschehen zu nehmen. Doch im Grad, in dem das eine oder das andere möglich ist, variieren die historischen Subjekte erheblich von einander und bestimmen dadurch den Charakter von Zukunftsvorstellungen grundlegend.

## 1.2. Semantische Strukturen

Zukunftsvorstellungen hängen an sprachlichen Voraussetzungen, die sie überhaupt erst zu generieren erlauben. Man mag zwar in fremden Kulturen, die über kein oder ein anderes sprachliches Ausdrucksinventar verfügen, Vorstellungen als zukunftsbezogen wieder erkennen, die sich keiner futurischen Sprachstrukturen bedienen. Aber dabei handelt es sich um ein Hineinlesen vertrauter in fremde Ausdrucksinventare, die, bei aller Notwendigkeit zur hermeneutischen Übersetzung, doch ihre eigenen Sinnstrukturen haben. Deshalb ist es sinnvoll, sich zunächst die sprachlichen Voraussetzungen zu vergegenwärtigen, welche die Rede von Zukunftsvorstellungen überhaupt erst ermöglichen:

– Über eine futurische Zeitstruktur verfügen in Europa einzig die romanischen Sprachen und das Griechische. Alle übrigen Sprachen, eingeschlossen das Deutsche, haben das futurische Tempus erst im Zuge einer langfristigen Adaptation der lateinischen Grammatik übernommen. Im Deutschen und Englischen etwa wurde die futurische Verbform erst im Frühneuhochdeutschen durch die Kombination des Infinitivs mit einem Hilfszeitwort (*»werden«, »shall«* will-) künstlich gebildet. Lange Zeit stand die Kombination mit *»werden«* auch im Deutschen

in Konkurrenz zu intentionalen Kombinationen wie *»wollen«* und *»sollen«*.

– Ebenso wenig wie über futurische Verbformen verfügten die germanischen Sprachen vor der Adaptation lateinischer Ausdruckstrukturen über andere sprachliche Formen mit eindeutig futurischem Sinn, etwa über Konjunktionen wie *»wenn«* oder Adverbien wie *»einst«,* die auf ein zukünftiges Geschehen hätten hinweisen können. Besonders auffallend ist dies bei den Nomina, zunächst den Ausdrücken *»Zukunft«* und *»zukünftig«* selbst. Auch sie wurden erst im Laufe einer Übergangsperiode gebildet, die sich vom 14. bis zum 18. Jahrhundert erstreckte.

– Bei der Adaptation futurischer Sprachstrukturen aus dem Lateinischen wurden meist Raumbegriffe mit einer neuen, futurischen Bedeutung versehen. Der Ausdruck *»Zukunft«* bedeutete, als er Ende des 15. Jahrhunderts gebildet wurde, zunächst so viel wie heute *»Ankunft«*. Zur Zeit Luthers und bis weit ins 18. Jahrhundert hinein sprach man in diesem Sinne von der *»Zukunft«* an einem Ort, etwa bei Freunden oder in einer fremden Stadt. Im Lateinischen entsprach diesem Begriff *»adventus«,* nicht *»futurum«*. In manchen europäischen Sprachen stehen bis heute zwei Ausdrücke für *»Zukunft«* – im Französischen z. B. *»avenir«* und *»futur«*. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts gewann der Ausdruck *»Zukunft«* eine zeitliche Bedeutung. Ähnliches gilt auch für andere futurische Begriffe wie *»lenses«* und *»Nachwelt«,* die erst im 18. Jahrhundert gebildet wurden.

– Dieser Vorgang ist Teil der allgemeinen sprachlichen Kodierung von Raumbegriffen mit zeitlichem Sinn: der Bildung von Begriffen wie *»Zeitraum«* (für lateinisch *»spatium«*), *»Augenblick«* (für *»momentum«*), *»Vergangenheit«* und *»Gegenwart«* (für *»praeteritum«* und *»praesens«*), *»Epoche«* u. a. m. All diese Begriffe dienten der universalen Ausmessung der Zeit wie des Raums, die sich erst im 18. Jahrhundert in den europäischen Wissenschaften und Künsten durchsetzte.

– Mit temporaler Bedeutung aufgeladen wurden jedoch auch andere sprachliche Ausdrücke, die es nun erlaubten, die geschichtliche Zeit inhaltlich zu strukturieren. Wir verfügen heute über eine große Palette solcher sprachlicher Zeitmodelle, die dem historischen Wandel, und damit auch der Zukunft,

eine je eigene temporale Form geben: *»Fortschritt«* und *»Niedergang«,* *»Entwicklung«,* *»Reform«* und *»Revolution«,* *»Wende«* und *»Katastrophe«,* *»Wandel«* und *»Wechsel«* u. a. m. Eine futurische Bedeutungsdimension tragen auch viele religiöse Begriffe wie *»Gericht«,* *»Erweckung«* und *»Erlösung«,* wenn sie auf geschichtliche Prozesse angewandt werden. Sie alle beschreiben den Gang der Geschichte in einer Weise, die, ohne dessen faktischen Inhalt vorwegzunehmen, doch dessen formale Gestalt festlegen. Es ist daher durchaus möglich, eine Theorie historischer Zeiten zu entwickeln, die das sprachliche Ausdrucksinventar zum Ausgangspunkt einer formalen Beschreibung geschichtlicher Prozesse und Strukturen macht.

Auch jede Analyse von vergangenen Zukunftsvorstellungen sollte zunächst bei den sprachlichen Strukturen einsetzen, in denen sie artikuliert werden. Denn ohne sprachlichen Ausdruck existieren diese Vorstellungen nicht. Lenkt man den Blick auf sie, dann offenbaren die semantischen Strukturen allerdings weit mehr als die bloße Zukunftsgerichtetheit einer Vorstellung: Sie verweisen auf den diskursiven Zusammenhang, in dem solche Vorstellungen entstehen, auf ihre Generierung aus vergangenen und gegenwärtigen Erfahrungen z. B. oder aus mythologischen und religiösen Erwartungen.

## 1.3. Futurische Technologien

Im neuzeitlichen Begriff der *»Zukunft«* verschränken sich zwei Zeit- und Geschichtsmodelle, die oft mit den Begriffen *»Prophetie«* und *»Prognose«* unterschieden und einerseits einem *»religiös-mythologischen«* andererseits einem *»sakular-wissenschaftlichen«* Weltverständnis zugeordnet werden: Im einen wird die Zukunft von ihrem Ende, dem göttlichen Welgericht und ewigen Leben, im anderen von der Vergangenheit und Gegenwart her entworfen: Dort *»gibt es«* die zukünftigen Dinge an sich (d. h. nach Gottes Ratschluss) schon, sie sind nur noch dem Blick des gegenwärtigen Menschen verborgen; hier entstehen sie erst. Im einen *»kommen«* die Dinge auf den in der Gegenwart ruhenden Betrachter *»zu«,* im andern *»schreitet«* dieser selbst durch die Zeit hindurch zu ihnen *»fort«*. Dem einen entspricht mehr unsere Sprache

– wir sehen bis heute drohende zukünftige Ereignisse »auf uns zukommen« – dem anderen mehr unser modernes Zeitverständnis: Denn Raum und Zeit gelten seit der Aufklärung als absolute Parameter menschlichen Handelns und Wahrnehmens. Und doch ist uns die Zukunft als noch nicht realisiert, aber schon vorhandener Entwurf nicht fremd geworden: Jede Utopie, jedes Parteiprogramm ist ein solches Stück vorweggenommener Zukunft, die wir vor uns sehen müssen, um sie verwirklichen zu können.

Wie aber entstehen solche Zukunftsvorstellungen? Die biobio-literarische Phantasie reicht dazu nicht aus: Ihr fehlt die Beglaubigung der wirklichen Antizipation. In älteren Zeiten waren es oft Ahnungen, Propheten und Weissagungen, welche die Zukunft besetzt hielten. Mit der Durchsetzung des geschichtlichen Raum-Zeit-Kontinuums im 18. Jahrhundert sind sie zunehmend unglaubwürdig geworden. Neue futurische Technologien verdrängten die alten Zukunftskünder. In ihnen wurde die Gestalt der Zukunft in bestimmter, rational anerkannter Weise aus dem Erfahrungsmaterial der Vergangenheit und Gegenwart abgeleitet.<sup>4</sup> Es gibt eine große Fülle solcher prognostischer Techniken, etwa

- die Tendenzprognose, bei der eine zeitlich gestaffelte Reihe gleicher Daten aus der Vergangenheit in die Zukunft hochgerechnet wird;
- die Analogieprognose, bei der das Wiedereintreten eines Ereignisses aufgrund strukturell gleicher Umstände vorausgesagt wird;
- die dialektische Prognose, bei der der Umschlag eines Zustands in sein Gegenteil für den Fall vorausgesagt wird, dass er sich nicht mehr halten lässt;
- die Gesetzesprognose, bei der bestimmte Folgen aus einem immer wirkenden Naturgesetz abgeleitet werden.

In der historischen Realität unterliegen Prognosen allerdings häufig konstellativen Bedingungen, die ihre absolute Aussagekraft einschränken. So trifft man auf prognostische Bedingungsgefüge wie »Wenn das und das geschieht, dann wird das und das geschehen«, oder »solange nicht das und das

geschieht, wird auch nicht das und das geschehen«. Oft findet man auch Alternativprognosen: »Entweder es geschieht dies oder jenes«. Es würde den Sinn solcher Prognosen verfälschen, wenn man sie aus solchen Kontexten herauslösen und verabsolutieren wollte. Dies gilt auch für die Redesituation, in der eine Prognose aufgestellt wird: Es gibt Angst- und Drohprognosen, die das, was sie voraussagen, gerade verhindern, und Wunschprognosen, die es gerade durch umgekehrt befördern wollen; auch Drohprognosen, die etwas verhindern wollen, es aber in Wirklichkeit dadurch gerade befördern usw.

## 2. Die Zukunft als historisches Untersuchungsfeld

Worin liegt nun die historische Bedeutung solcher Zukunftsvorstellungen? Zunächst natürlich in ihnen selbst: Wie alle Manifestationen des sozialen und geistigen Lebens verdienen vergangene Zukunftsvorstellungen schon deshalb die Aufmerksamkeit des Historikers, weil sie wesentlich zur inneren wie äußeren Gestalt jedes Einzelnen wie jeder sozialen Gruppe gehören. Ihre Erforschung dient ebenso wie die der materiellen Lebensformen oder der politischen Organisationsformen der Identifizierung historischer Subjekte. Eine traditionelle, an Max Webers Klassifikation orientierte Sozialgeschichte wird sie vermutlich dem Bereich der »Kultur« zuordnen, aber eine solche Klassifikation führt leicht in die Irre: Denn Zukunftsvorstellungen sind ebenso politische und soziale wie kulturelle, ja selbst ökonomische Gebilde, sie treten in allen Bereichen des menschlichen Lebens auf. Allerdings bedarf ihre Erforschung einer speziellen Methodik und theoretischen Analyse, die sich von der anderer Äußerungen des gesellschaftlichen Lebens unterscheidet. Um diese näher zu bestimmen, ist es nützlich, ihre Erforschung in historiographische Zusammenhänge zu rücken, in denen sie besonders ergiebig erscheint:

### 2.1. Die Motive des individuellen und kollektiven Handelns

Zukunftsvorstellungen spielen zunächst eine erhebliche historische Rolle bei der Rekonstruktion von

Motiven des individuellen und kollektiven Handelns: Warum Menschen so und nicht anders gehandelt haben, lässt sich besser erklären, wenn man weiß, was sie von der Zukunft erwartet, was sie erhofft und befürchtet haben. Diese Bedeutung ist so selbstverständlich, dass sie zunächst kaum der Erwähnung zu bedürfen scheint: Schon immer haben Historiker bei der Rekonstruktion vergangener Ereignisse und Prozesse auf die Motive und Absichten, die Sorgen und Berechnungen der Beteiligten, vor allem derjenigen, die das historische Geschehen maßgeblich bestimmten, geachtet. Was das historische Erklärungspotential solcher Zukunftsvorstellungen begrenzte, war lediglich der unübersehbare Umstand, dass sich die jeweiligen Zukunftsvorstellungen der beteiligten Akteure bei der Gestaltung des historischen Geschehens nicht immer so durchgesetzt haben, wie es ihre Träger gerne wünschten, so dass sich der Blick des Historikers auch noch auf andere treibende Faktoren des historischen Geschehens richten musste: »Der Mensch denkt, doch Gott lenkt«, wie ein bekanntes Sprichwort sagt.

Deshalb interessierte sich die ältere historistische Geschichtswissenschaft vor allem für das, was den Absichten und Erwartungen der Zeitgenossen zuwider lief: für das Unvorhergesehene, den Zufall, die Koizidenz und Kontingenzen der Ereignisse, mithin für alles, was der Geschichte einen überindividuellen und für die Zeitgenossen unüberschaubaren, letztlich oft sogar religiösen Charakter verlieh. Die Geschichtsphilosophie der Aufklärung sprach von der »unsichtbaren Hand Gottes«, vom »Naturgesetz der Geschichte«, die frühen Historisten von dem göttlichen »Ideen« in der Geschichte, die der Mensch oft sogar erst im Nachhinein erahnen könne, spätere Historisten vom »Schicksal« und der »Vorsehung« usw. Aber immer lag die Pointe der historischen Betrachtung darin, dass die Zukunftsvorstellungen der Zeitgenossen, so wichtig sie im einzelnen auch sein mochten, eben gerade nicht ausreichten, um das Ganze eines historischen Geschehens, seine wahre historische Bedeutung zu erkennen.

Die spätere Sozialgeschichtsschreibung achtete die Zukunftsvorstellungen der Zeitgenossen sogar noch geringer: Sie erblickte in der Rekonstruktion zeitgenössischer Handlungsmotive eine nicht bloß begrenzte, sondern von vorn herein fehlgeleitete

Form der historischen Analyse. Durch die von ihr angestrebte Rekonstruktion historischer Trends und Csetzmaßigkeiten sollte ihre Berücksichtigung gerade möglichst überflüssig werden. Die soziale Handlung wurde als interessegeleitet betrachtet, das historische Interesse jedoch nicht durch subjektive Motive, sondern durch objektive gesellschaftliche Gegebenheiten definiert. Dabei hatte man zwar in erster Linie die Handlungsmotive einzelner, der mit viel Häm so genannten »großen Männer« im Blick, während die kollektiven Handlungsmotive sozialer Gruppen häufig in recht undurchsichtiger Weise dem Bereich der objektiven »Interessen« zugeschlagen wurden. Aber gerade diese unzureichend geklärte Identifizierung zeitgenössischer Willensäußerungen mit den nachträglich rekonstruierten objektiven Interessen verfrinderte jede nähere Analyse des historischen »Gewichts« zeitgenössischer Zukunftsvorstellungen im Gesamtverbund historischer Prozesse und Entwicklungen.

Indem die Geschichte im Rahmen sozialgeschichtlicher Analysen radikal auf deren jeweilige Gegerwartsperspektive reduziert wurde, indem die Quellen immer nur das Material für die Konstruktion gegenwartsgestützter Theorien und Gesamtzusammenhänge lieferten, nie die Chance erhielten, selbst ebenfalls die Perspektive des Geschichtesverlaufs zu bestimmen, reduzierte man ihr historisches Deutungspotential auf einen bloßen Abgleich mit dem nachträglich rekonstruierten »wahren Verlauf« der Geschichte. In diesem Sinne traten vergangene Zukunftsvorstellungen immer nur dann in den Blick, wenn sie sich als »Visionen« des Kommenden im Nachhinein bewährt oder als »Illusionen« entlarvt hatten. Dass der durch sie indizierte geschichtliche Perspektivenwechsel selbst ein würdiger Gegenstand historischer Analysen sein könnte, war und ist der Sozialgeschichte bis heute ein ganz ungewohnter Gedanke.

### 2.2. Die mentale Innenausstattung vergangener Gesellschaften

Eine weiter reichende historiographische Bedeutung fällt den vergangenen Zukunftsvorstellungen zu, wenn wir sie im Sinne Lucien Febvres als Teil der »ouillage mental«, der mentalen Innenausstat-

<sup>4</sup> Vgl. de Jouvenel (1967, S. 20 ff.); Hölischer (1989, S. 16 ff.); Erdmann (1964, S. 44 ff.).

tung vergangener Gesellschaften betrachten, deren Erkundung uns Aufschluss über vergangene Weltansichten geben. Im Rahmen seines Entwurfs einer historischen Psychologie trauete Febvre dem zeitgenössischen »System der Emotionen« schon in den 1930er Jahren die Fähigkeit zu, späteren Generationen, denen dieses System fremd geworden ist, wesentliche Erkenntnisse über die Funktionsmechanismen vergangener Gesellschaften zu liefern.<sup>5</sup> Der gesellschaftliche Zusammenhang einer Epoche, der geschichtliche Zusammenhang einer Gesellschaft lässt sich diesem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz zufolge gerade nicht vom historischen Ausgang, vom historischen »Ergebnis« im Sinne seiner zeitlichen Entwicklung erkennen, sondern aus der mentalen Innenausstattung der Epoche bzw. der sozialen Gruppe selbst: dem System ihrer Gefühle, dem Inventar ihrer sprachlichen Möglichkeiten, dem Spektrum ihrer Normen und den idealen Parametern ihrer Weltwahrnehmung: Warum die französischen Untertanen bis ins 18. Jahrhundert an die wunderbare Heilkraft der Könige glaubten, welchen Frauen sie den Preis der größten Schönheit zuerkannten, wie sie den Mikrokosmos im Makrokosmos abspiegelte sahen, all dies und vieles andere mehr verschließt sich dem späteren Blick heutiger Beobachter, wenn sie es nicht durch die mentale Innenausstattung der Zeitgenossen hindurch betrachten.<sup>6</sup>

Vergangene Sprachen und Normen, Gefühlskulturen und Glaubenssysteme haben eines miteinander gemeinsam: Sie lassen sich vom Historiker in ihrer Bedeutung für die Zeitgenossen nur noch unvollkommen rekonstruieren. Wir können zwar oft noch die »Spielregeln« ihres Gebrauchs erlernen. Doch anders als die Zeitgenossen können wir heute nicht mehr von dem Ausgang damals noch offener Entwicklungen absehen, anders als sie wissen wir heute über bestimmte Dinge, etwa die Geographie der Erde oder die Ursache von Naturkatastrophen und Krankheiten, besser Bescheid. So können wir

uns zwar noch vergewissern, wie sich die mitrelativer Menschheit geographisch orientierte, bevor es moderne Weltkarten gab, wie sie Blitze und Kometen, Krankheiten und Hungersnöte für Boten und Gerichte Gottes halten konnte; aber wir können diese Erklärungen nicht mehr in gleichem Sinne wie sie für wahr halten, können uns bei unseren historischen Erklärungen nicht mehr wie die Zeitgenossen mit ihnen begnügen, sondern müssen sie zumindest ergänzen durch andere, tiefere Zusammenhänge.<sup>7</sup>

### 2.3. Vergangene Zukunft und gegenwärtige Vergangenheit

Dies gilt nun auch und ganz besonders für die Zukunftsvorstellungen vergangener Zeiten: Auch bei ihnen handelt es sich um ausgesprochen zeitgebundene, nur aus der mentalen Innenausstattung der Gesellschaft heraus verständliche Entwürfe und Vorstellungen, die oft ganz unvereinbar sind nicht nur mit unserem eigenen Wissen, sondern auch mit der für uns einzig angemessen erscheinenden Art und Weise, aus der sie sich ableiten. Bei den Zukunftsvorstellungen stößt das einfache mentalitätsgeschichtliche Konzept der »mentalen Innenausstattung«, allerdings zugleich auch an seine Grenzen. Denn vergangene Zukunftsvorstellungen halten historisch gesehen genau denjenigen zeitlichen »Ort« besetzt, den wir heute zugleich mit unseren eigenen Erinnerungen und Erfahrungen besetzen.

So kommt es zur zeitlichen Koizidenz zwischen dem, was vergangene Zeiten als Zukunft vor sich geglaubt haben, und dem, was wir heute als historische Erfahrung hinter uns wissen. Es kommt zum geschichtlichen Widerspruch zwischen zwei historischen Behauptungen, die in der Regel erheblich von einander abweichen.<sup>8</sup> Das verändert den epistemologischen Status solcher Vorstellungen: Das Schönheitsideal der französischen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts wird dadurch nicht in Frage gestellt, dass wir es vielleicht nicht mehr teilen. Doch Voraussagen wie die des nahe bevorstehenden Weltendes rufen notgedrungen unseren Widerspruch auf den Plan.

Sind vergangene Zukunftsvorstellungen nicht eingetroffen, so können sie zwar weiterhin als zeit-

genössischer Zukunfts Glaube verstanden werden, aber sie verlieren den Charakter tatsächlicher Antizipationen des Zukünftigen. So müssen wir sagen, dass sich die linearen Fortschrittserwartungen des Aufklärungszeitalter in der Folgezeit nur z. T. erfüllt haben: nämlich soweit sie den technischen Fortschritt betrafen, weit weniger dagegen in Bezug auf den moralischen Fortschritt der Menschheit. Gleiches gilt von den kommunistischen und liberalistischen, aber natürlich auch von vielen liberalen Zukunftsvorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Die intensive Sehnsucht der englischen und französischen Republikaner des 17. und 18. Jahrhunderts nach einer Wiederherstellung der moralischen und ästhetischen Normen der klassischen Antike – wo sind sie geblieben? Die Prognose von Malthus, dass die Weltbevölkerung immer notwendigerweise sehr viel schneller wachsen werde als der Nahrungsmittelspielraum zu ihrer Ernährung, und die Befürchtungen, die daraus im 19. Jahrhundert entstanden – was ist aus ihnen geworden? Wird es unseren eigenen Ängsten vor einem Zusammenbruch der Weltökonomie und den gleichzeitigen Hoffnungen auf eine Verwirklichung und Befestigung des sozialen Wohlfahrtsstaats künftig besser gehen?

Vergangene Zukunftsvorstellungen lassen sich oft an der Realität inzwischen vergangener Entwicklungen und Ereignisse abgleichen. Sie fordern zur Frage nach ihrer Richtigkeit und damit zugleich nach den Gründen ihres Scheiterns heraus. Damit eröffnet sich ein ganz neuer Zugang zum Verständnis vergangener Zeiten, der einer näheren Betrachtung bedarf.

### 3. Elemente einer Theorie der geschichtlichen Zukunft

#### 3.1. Vorstellungen zwischen Realität und Fiktion

Zukunftsvorstellungen sind Zwitter zwischen Realität und Fiktion: Wir können sie als rein mentale Ereignisse, als Einbildungen der Vorstellungskraft betrachten und tragen damit ihrem fiktionalen Charakter Rechnung. Ihn teilen sie mit allen fiktionalen Ereignissen, wie wir sie z. B. in Romanen

finden. Wir können sie jedoch auch als Antizipationen der Zukunft betrachten und nehmen sie dann als reale zukünftige Ereignisse wahr. Allerdings ist diese Realität gegenwärtig noch ungewiss, das für die Zukunft Erwartete kann sich auch als fiktiv herausstellen. Die begriffliche Unterscheidung zwischen Fiktionalität und Fiktivität ist für den Zwittercharakter von Zukunftsvorstellungen außerordentlich wichtig: Fiktional ist alles, was als literarisches Produkt »gemacht« ist, das historische Ereignis ebenso wie das literarische. Fiktiv hingegen ist das Nicht-Reale, der Begriff verweist auf eine Realität außerhalb unserer literarischen Vorstellungen

Fiktional sind zukünftige wie vergangene Ereignisse, in der Möglichkeit, ihre Fiktivität schon jetzt, in der Gegenwart zu erkennen, unterscheiden sie sich dagegen: Die vergangene Welt lässt sich in reale und fiktive Ereignisse unterteilen, die zukünftige Welt so zu ordnen, wäre dagegen sinnlos. Denn es gehört in der Regel zum Wesen zukünftiger Ereignisse, dass wir noch nicht mit Bestimmtheit sagen können, ob sie eintreten werden oder nicht – Ausnahmen wie zukünftige Sonnenfinsternisse, die sich genau voraussagen lassen, sollen hier nicht näher betrachtet werden. Und dies ist kein kontingentes, sondern ein wesentliches Merkmal derselben. Denn wüssten wir schon im Voraus mit Bestimmtheit, was geschehen wird, so würden wir uns wahrscheinlich in vielen Situationen völlig anders verhalten: Wer würde noch an der Börse spekulieren, wenn Gewinn und Verlust schon im vornherein feststünden? Wer würde eine bestimmte Ausbildung antreten, wenn er schon wüsste, dass er im Beruf nicht das Erreichen wird, was er sich erhofft?

#### 3.2. Der Verlust der Wirklichkeit

Im Gegensatz zu literarischen lässt sich die Realität geschichtlicher Zukunftsvorstellungen allerdings in gewissem Umfang überprüfen. Dafür muss die Voraussage allerdings bestimmt genug sein, um sich im Falle kommander Ereignisse als wahr oder falsch erweisen zu können – was keineswegs immer der Fall ist. Wenn wir Zukunftsvorstellungen einem solchen historischen Realitätstest aussetzen, gehen sie daraus allerdings notwendigerweise anders her-

<sup>5</sup> Febvre (1990, S. 94).

<sup>6</sup> Vgl. Bloch (1924); Febvre (1989, S. 15 ff.); Foucault (1966).

<sup>7</sup> Vgl. hierzu Holscher (1989, S. 1 ff.).

<sup>8</sup> Die Schwierigkeiten, die sich bei der Überprüfung historischer Prognosen ergeben, werden beispielhaft diskutiert bei Erdmann (1963, S. 39 ff.); vgl. auch Holscher (1999, S. 56 ff.).

vor, als sie vorher waren: nämlich entweder als tatsächliche Vorausschau oder als Illusion. In jedem Fall verändern sie dabei im Übergang von zukünftigen Erwartungen zu gegenwärtigen und vergangenen Erfahrungen ihren Charakter.

Um dies zu verdeutlichen, ist es hilfreich, sich Zukunftsvorstellungen noch einmal in Erinnerung zu rufen, an die wir selbst früher einmal geglaubt haben, die sich in der Folge dann aber doch nicht erfüllt haben: Wohl kann man im Nachhinein gelegentlich erkennen, warum man sich geirrt hat, aber oft gelingt dies auch nicht. Häufig lag es an kontingenten Umständen, deren Eintreten damals noch gar nicht absehbar war. So wird man etwa die Erwartung vieler westdeutscher Politiker in den 60er und 70er Jahren, dass die DDR noch Jahrzehnte lang bestehen werde, kaum als von vorn herein falsche Zukunftserwartung abtun können, ebenso wenig wie die Hoffnung vieler Israelis heute auf einen friedlichen Ausgleich mit den Palästinensern. Sobald sich solche Hoffnungen zerschlagen haben, verlieren sie viel von ihrem Wirklichkeitscharakter. Im Nachhinein leiden die Menschen meist daran, dass sie sie einst für wahrscheinlich oder auch nur möglich gehalten haben.

Für den Historiker ist dies eine wichtige Beobachtung. Denn er wird sich die vergangenen Zukunftsvorstellungen genauer anschauen, ihre Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit genauer einzuschätzen versuchen, wenn es ihm nicht nur darum geht zu erklären, warum die Dinge nicht so gekommen sind, wie sie einst erwartet wurden. Die Geschichte erscheint dann weit offener, nachträgliche Sinnbildungsprozesse des faktischen Verlaufs fragwürdiger, die Versuche der Zeitgenossen, auf das Geschehen Einfluss zu nehmen, ernsthafter. Die Analyse vergangener Zukunftsvorstellungen lädt deshalb dazu ein, die vergangene Gegenwart nicht einfach in der gegenwärtigen Vergangenheit aufgehen zu lassen, sondern ihr einen eigenen historischen Standpunkt und Wert zu geben. Um ihn zu ermitteln, wollen wir uns zunächst noch einmal auf den Standpunkt eines gegenwärtigen historischen Ereignisses stellen.

### 3.3. Der prognostische Orientierungsbedarf moderner Gesellschaften

Zukunftsvorstellungen dienen in modernen Gesellschaften der Orientierung in einer unübersichtlichen und überkomplexen Welt. Mag es auch oft so scheinen, als orientierten sich die Zeitgenossen oft nur an einer einzigen Zukunftserwartung, die sie öffentlich verkündigen, so gilt doch in aller Regel das Gegenteil: Jeder Mensch, vor allem jeder politisch Handelnde hält sich möglichst lang mehrere Optionen offen, verfolgt mehrere mögliche Perspektiven zugleich und lässt sich durch das, was ihm widerfährt, erst nach und nach auf eine, die ihm dann wahrscheinlichste, Zukunftsperspektive führen.<sup>9</sup> Jeder kritische Zeitungsleser wird die Erfahrung kennen, dass er die Tagesnachrichten jeweils unter der Perspektive möglicher alternativer Zukunftsszenarien liest, deren Wahrscheinlichkeit sich mit dem Eintreten bestimmter Ereignisse entweder vermindert oder erhöht: Jedes politische Attentat, jede Gewalttat unterstützt etwa im gegenwärtigen Palästina-Konflikt die Zukunftsperspektive der Falken, welche auf eine scharfe Abgrenzung der jüdischen und palästinensischen Gesellschaft drängen und eine friedliche Koexistenz unter den gegenwärtigen Bedingungen für unmöglich halten. Jedes erfolgreiche politische Gespräch, jede Abmachung zwischen beiden Seiten, ja sogar schon jede zusätzliche Frist ohne neue Gewalttaten scheint dagegen die Möglichkeit zur friedlichen Koexistenz zu erhöhen. Beobachter des politischen Geschehens halten sich prinzipiell offen für beide Möglichkeiten und auch die politisch Engagierten werden immer mit der Möglichkeit rechnen, dass sich ihre Zukunftsperspektive nicht durchsetzt.

Mag diese Situation auch gerade charakteristisch für moderne, nicht ebenso für vormoderne Gesellschaften sein, so handelt es sich doch um einen mittlerweile universalen Befund, der ebenso für autoritäre Staaten mit nur einer politischen Staatsideologie wie für demokratische Staaten mit vielen weltanschaulichen Prägungen und Werten gilt. In Gesellschaften, die von mehreren konkurrierenden Machtzentren beherrscht werden, verteilen sich die verschiedenen Zukunftsperspektiven meist auf mehrere Parteien, doch insgesamt besteht auch hier eine Mehrzahl von Perspektiven, die das Risiko des Irrtums und

damit des Schadens für die gesamte Gesellschaft minimieren soll. Das schützt sie zwar nicht wirklich vor unvorhergesehenen Ereignissen und Erfahrungen, erhöht jedoch das Gefühl der Sicherheit gegenüber der Ungewissheit dessen, was kommt, und erleichtert die Reaktion auf möglichen Schaden durch den Wechsel zu anderen, schon vorhandenen Zukunftsentwürfen. Zukunftsvorstellungen begrenzen damit das Spektrum des zu einer Zeit für möglich gehaltenen. Zusammenbruch eines gesellschaftlichen Systems im Falle des Irrtums, der Unrealisierbarkeit einer bestimmten Zukunftsperspektive.

### 3.4. Zukunftsentwürfe als politische Handlungen

Damit fällt Zukunftsvorstellungen auch eine wichtige Funktion nicht nur innerhalb des politischen Systems moderner Gesellschaften, sondern auch innerhalb einer künftigen, zur Gesellschaftswissenschaft erweiterten Geschichtswissenschaft zu, die bislang erst ansatzweise theoretisch reflektiert worden ist: Geschichtliche Zukunfts- und Vergan-genheitsentwürfe erweisen sich nämlich wissenschaftlich als ein besonderer Fall von politisch-gesellschaftlichem Handeln, genauer gesagt als die konstruktive Leistung einer geschichtlichen Dimensionierung dessen, was in dieser Welt, unter maßgeblicher Beteiligung der geschichtlichen Akteure, geschieht. Aus dem Gang der vergangenen Ereignisse können wir nicht nur erkennen, welche Zukunftsvorstellungen Individuen und Gruppen bei ihren Entscheidungen bestimmt haben, sondern auch, wodurch diese Vorstellungen modifiziert oder durch welche anderen Vorstellungen sie ersetzt wurden.

Zwischen der geschichtlichen Dimensionierung politischen Handelns und der Modifikation von Geschichtsbildern durch neue Erfahrungen besteht ein wechselseitiger Zusammenhang, der den Historiker aus seiner traditionellen Beobachterrolle reißt und in einen gesamtgesellschaftlichen Handlungszusammenhang stellt. Diesen Zusammenhang zu untersuchen heißt nicht, die Geschichtswissenschaft politisch zu funktionalisieren oder zu pädagogisieren. Vielmehr gehört in demokratischen Gesellschaften heute gerade die institutionelle Au-

tonomie von Politik und Wissenschaft zu den Grundbedingungen ihrer wechselseitigen Befruchtung. Allerdings muss eine Geschichtswissenschaft, die diesen Zusammenhang aktiv gestalten will, von einigen traditionellen Vorurteilen Abschied nehmen, die ihren Begriff von sich selbst bis heute verdunkeln: etwa von der Vorstellung, die Geschichtswissenschaft sei gesellschaftlich völlig autonom; sie sei eine rein beobachtende, nicht zugleich auch auf Handeln angelegte Wissenschaft. Als eine spezifische Form politischer Praxis sieht sich die Geschichtswissenschaft vielmehr in der doppelten Rolle, gesellschaftliches Handeln geschichtlich zu dimensionieren und dabei zugleich das Verhältnis von Politik und Wissenschaft zu reflektieren.

### 3.5. Die Historizität vergangener Zukunftsentwürfe

Auf die Vergangenheit übertragen eröffnet der Befund, dass Zukunftsvorstellungen politisch vor allem der aktuellen Orientierung von Gesellschaften dienen, für die sie entworfen sind, einen neuen Blick auf politische Handlungsfelder, Entscheidungssituationen und Erlebnissequenzen: Zunächst stellt sich die Frage, wie weit der Zukunftshorizont vergangener Gesellschaften überhaupt gespannt war; was die Zeitgenossen für prinzipiell denkbar hielten, und umgekehrt, was sie überhaupt nicht für möglich hielten, obwohl es im Nachhinein vielleicht gerade das Einzige war, was tatsächlich eintrat. Das historische Urteil wird anders ausfallen, wenn das tatsächliche spätere Geschehen gar nicht im Horizont des einst für möglich gehaltenen lag, als wenn es zwar durchaus schon gesehen, aber beim Handeln nicht hinreichend beachtet worden ist. In der Aufmerksamkeit für solche Unterschiede gewinnt der rückblickende Historiker ein Verständnis sowohl für die Zeitgebundenheit seines eigenen als auch für die des zeitgenössischen historischen Blicks.

Darüber hinaus stellt sich dann aber auch die Frage, was vergangene Gesellschaften überhaupt unter ihrer Zukunft verstanden: wie sie Zukunftsvorstellungen gewannen, welche Techniken der Vorausschau sie benutzten, welche sprachlichen Artikulationsmittel sie dafür verwendeten u. a. m. Zweifellos, so lässt sich heute z. B. konstatieren, spielten

<sup>9</sup> Vgl. Hölischer (1999, S. 28 ff.).

göttliche Offenbarungen und die zukunftsleitende Weisheit vergangener Praktiken und Erfahrungen in der vormodernen Gesellschaft eine größere Rolle als heute. Höchst wahrscheinlich verfügten vormoderne Gesellschaften noch überhaupt nicht über das Konzept eines homogenen und prinzipiell unendlichen zukünftigen Zeitraums, in dem zukünftige Ereignisse ihren festen Platz einnehmen konnten. Lediglich lässt sich der historische Überlieferung nur wenig entnehmen, was in diese Richtung deutet. Die Entstehung des Konzepts der Zukunft als Parameter moderner Weltbetrachtung gehört selbst zu den Gegenständen, deren historischen Wandel die historische Zukunftsforschung zu erforschen hat. Und ebenso die Fragmentierung der Zukunft in virtuellen Welten, deren zunehmende Autonomie wir gegenwärtig als einen realen historischen Vorgang erleben können.

### 3.6. Das historische Ereignis

Eine nähere Analyse zeitgenössischer Zukunftshorizonte lässt die empirische Vermutung zu, dass in jedem zeitgenössischen Ereignis von einiger historischer Tragweite die zeitgenössischen Zukunftserwartungen und die nachträglich konstatierten neuen Erfahrungen eine jeweils eigenräumliche Synthese eingehen: Häufig lässt sich beobachten, dass sich die Zeitgenossen über die langfristige Bedeutung eines gerade erlebten historischen Ereignisses durchaus irren: So erlebten die meisten Deutschen die Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 offenbar mit ganz anderen (nicht unbedingt weniger bedrohlichen) Erwartungen, als die Erfahrungen, die sie später diesem Ereignis zuschrieben. Noch deutlicher wichen die Erwartungen fast aller am Ersten Weltkrieg beteiligten Zeitgenossen an einen künftigen Weltkrieg oder die Revolutionserwartungen der deutschen Sozialdemokratie an eine künftige sozialistische Revolution von den späteren Erfahrungen mit Ereignissen ab, die als deren Erfüllung angesehen wurden – und zwar ganz unabhängig davon, wie weit der zeitliche Abstand zu diesen Ereignissen von uns gewählt wird. Und selbst die künftige deutsche Einheit stellte man sich 1989/90 vielfach sehr anders vor als was heute darüber öffentlich geschrieben wird. Dabei liegt die

Differenz nicht allein im materiellen Inhalt der Erwartungen und Erfahrungen, sondern auch in deren Bewertung: Häufig werden bestimmte Erfahrungen überhaupt nur gemacht, weil sie den vorläufigen Erwartungen widersprechen. Solche Differenzverfahren scheinen geradezu konstitutiv zu sein für das sich wandelnde politische Bewusstsein.

Doch wie sehr sich die Zeitgenossen in ihren Vermutungen über die dauerhafte Bedeutung historischer Ereignisse auch irren, wie sehr die späteren Erfahrungen auch von den früheren Erwartungen abweichen mögen, so resistent erweist sich oft die Beachtung, die einem solchen Ereignis selbst einmal gezollt worden ist: Meist halten die Späteren gerade dadurch an der historischen Wichtigkeit eines vergangenen Ereignisses fest, dass sie es neu interpretieren, es mit neuem historischen Sinn aufladen. So sind die meisten sog. »historischen Ereignisse« schon von den Zeitgenossen als solche begriffen, allerdings mit oft ganz anderer Bedeutung als derjenigen besetzt worden, unter der wir sie heute in unseren Geschichtsbüchern verzeichnen finden.

### 3.7. Historischer Perspektivwechsel

Oft verbindet sich mit einem solchen Bedeutungswandel ein Perspektivwandel auf den gesamten historischen Geschehniszusammenhang, in dem das betreffende Ereignis ein wesentliches Element bildet. Gerade indem alte Erwartungsmuster anlässlich eines Ereignisses, das sie nicht voll bestätigt, durchbrochen werden, generiert ein solches Ereignis neue Erfahrungs- und Erwartungsstrukturen, die ihrerseits auch wieder die Vergangenheit in neuem Licht erscheinen lassen. So können wir historische Ereignisse, vereinfacht gesagt, als »Scharniere« eines sich wandelnden historischen Bewusstseins verstehen. Eingespannt zwischen dem »alten« und »neuen« Geschichtsbild haben sie an beiden zugleich teil und transzendieren sie: Denn einerseits bilden sie sowohl als Erfüllungsereignis ein Element der vorlaufenden wie auch als Ursprungsereignis neuer Erfahrungen ein Element neuer Erwartungsstrukturen, die jene verdrängen. Zugleich fügen sie sich jedoch nie völlig den Erfahrungs- und Erwartungsstrukturen der Zeitgenossen, sondern transzendieren deren historische Deutungsmuster.

So konnte etwa der Ausgang des Ersten Weltkriegs in Deutschland von konservativen Kreisen gleichermaßen als Erfüllung einer schon zu Beginn des Krieges beobachtbaren Sorge vor dem mangelhaften Durchhaltewillen des deutschen Volkes wie auch als Ausgangspunkt einer ganz neuen nationalistischen Erwartungsstruktur erfahren werden, für die »das Erlebnis« des Ersten Weltkriegs eine Art von Ursprungsmythos bildete. Wenn der Ausgang des Ersten Weltkrieges so aber auch unterschiedlichen Geschichtsbildern angehörte, innerhalb derer er überhaupt nur eine historische Bedeutung freigab, so transzendierte er damit zugleich doch auch deren jeweilige Geschichtsdeutung und bot sich auch anderen, gleichzeitigen wie späteren Geschichtsdeutungen als wesentliches historisches Ereignis an. Haben historische Ereignisse erst einmal im Gedächtnis einer Gesellschaft einen solchen Status gewonnen, so kommt in der Regel keine spätere Geschichtsdeutung mehr umhin, sie historisch zu interpretieren. Die Ermordung Caesars 44 v. Chr., Kolumbus' Entdeckung Amerikas 1492, der Ausbruch der Französischen Revolution 1789 sind solche historischen Ereignisse. Sie bilden zugleich wesentliche »sachgeschichtliche« Etappen der Weltgeschichte und wesentliche wissenschaftliche Etappen des historisographischen Perspektivwechsels.

### 3.8. Die fragmentierte Geschichte

Am historischen Schicksal vergangener Zukunftsvorstellungen können wir so die Bauprinzipien der Geschichtsschreibung in ihrem historischen Wandel ablesen. Begreift man die Geschichte nämlich nicht als einen homogenen, prinzipiell unendlichen historischen Zeitraum, sondern als historisch geordneten Ereigniszusammenhang, dann sehen wir eine Fülle zeit- und raumbundener Geschichtsbilder, die sich im Laufe der Zeit entweder auflösen oder konkurrierend nebeneinander bestehen. Von den begrenzten Geschichten einzelner historischer Gegenstandsbereiche, der »Geschichte des par-lamentarischen Systems der Bundesrepublik« etwa, unterscheiden sich diese Geschichtsbilder allerdings in zweierlei Hinsicht: Zum einen können sie sich immer wieder auf denselben Gegenstand richten

(also auf die »Geschichte der Französischen Revolution« von Jules Michelet, von Albert Soboul, von Michel Vovelle usw.), zum andern liegt es in der Natur solcher Geschichtsbilder, dass sie in der Perspektive, die sie auf die Geschichte ihres Gegenstands werfen, jeweils weit über diesen Gegenstand hinaus reichen. Jede solcher Geschichten impliziert eine Vor- und eine Nachgeschichte, die sich jeweils bis in die Gegenwart und sogar darüber hinaus bis in die Zukunft erstreckt.

Indem sie sich jedoch auf denselben geschichtlichen Zeitraum und Gegenstand beziehen, schließen sie sich in ihrem impliziten Universalisierungsanspruch wechselseitig aus. Dieser Widerspruch lässt sich nur auflösen, wenn wir diese Geschichtsbilder selbst historisieren, d. h. sie wissenssoziologisch bestimmten sozialen Gruppen und begrenzten Zeiträumen zuordnen. Wir gewinnen dann das theoretische Muster einer Geschichte der Geschichtsschreibung, in der Geschichtsbilder mit tendenziell jeweils universalgeschichtlichen Ansprüchen, die sich wechselseitig jeweils ausschließen, einander ablösen oder soziologisch beschreibbar nebeneinander existieren. Geht man den realgeschichtlichen Hintergründen für diese Art der Koexistenz bzw. Ablösung nach, so lassen sich zwei Möglichkeiten denken: Entweder die Geschichtsbilder berühren sich gesellschaftlich nicht, so dass sie auch in keinen realen Widerstreit zueinander treten, oder sie berühren sich: In diesem Fall sind es meist historische Ereignisse, die ihre gesellschaftliche Geltungskraft begrenzen. So verloren das Geschichtsbild der Nationalsozialisten durch die Niederlage Deutschlands 1945, das Geschichtsbild der Deutschen Demokratischen Republik durch die Wende von 1989/90 ihre jeweilige Geltungskraft und machten anderen Geschichtsbildern Platz, die sich allerdings auch ihrerseits in diesen Umbruchphasen erheblich modifizierten.

## 4. Die Geschichte der Zukunft

### 4.1. Zwei Geschichten der vergangenen Zukunft

In den vergangenen Jahren sind, fast gleichzeitig, zwei historiographische Werke erschienen, die eine Geschichte der vergangenen Zukunft erzählen:

1998 erschien, verfasst von dem französischen Historiker Georges Minois, »Die Geschichte der Zukunft, Orakel, Prophezeiungen, Utopien, Prognosen«, ein Jahr später »Die Entdeckung der Zukunft« vom Verfasser dieses Beitrags selbst. Die Werke unterscheiden sich nicht nur materiell, d. h. in der Verarbeitung unterschiedlicher Quellen, voneinander, sondern vor allem auch theoretisch in der Konzeption dessen, was sie unter »der Zukunft« verstehen: Für Georges Minois ist die Zukunft eine Dimension des subjektiven Bewusstseins, keine objektive Dimension der Geschichte selbst. Sein Buch beschreibt die Vorstellungen, die sich die Menschen zu verschiedenen Zeiten, unter wechselnden gesellschaftlichen und epistemologischen Voraussetzungen, von »ihrer« Zukunft gemacht haben. So enthält es viel Befremdliches – nicht nur, weil sich die darin geschilderten Zukunftsvorstellungen zum größten Teil nie erfüllt haben, sondern fast noch mehr, weil sie, wie etwa die Vielzahl der hier versammelten Orakel und Prophezeiungen, auf heute befremdliche Weise gewonnen worden sind. Gerade dadurch aber weist sich das Buch als ein typisches Beispiel moderner Mentalitätsgeschichte aus: Ihr geht es ja darum, nach dem Vorbild der Begründer dieser Disziplin in Frankreich, Lucien Febvre und Marc Bloch, mentale Strukturen als ebenso reale historische Gegebenheiten zu begreifen wie die materiellen und institutionellen Gegebenheiten einer Gesellschaft.

Das ist zweifellos ein Fortschritt, den man nicht preisgeben sollte. Und doch analysiert das andere Buch, »Die Entdeckung der Zukunft«, seinen Ge-

genstandsbereich ganz anders: Die »Zukunft« ist hier keine vorgegebene Dimension des subjektiven Bewusstseins, sondern ein mentales Konzept, das seinen Gegenstand zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich auffasst, das mithin eine eigene Geschichte aufweist. Historisiert werden in ihm nicht allein wie bei Minois die Zukunftsvorstellungen selbst, sondern darüber hinaus auch die begriffliche »Brille«, durch die sie, vom rückblickenden Historiker wie von den Zeitgenossen, ins Auge gefasst wurden. Hinzu kommt ein weiterer Unterschied: Unter der »Zukunft« versteht das jüngere Buch neben den subjektiven Zukunftsvorstellungen vergangener Gesellschaften auch deren tatsächliche Zukunft, mithin all das, was der heutige Beobachter entweder als inzwischen vorliegende Gegebenheiten historisch zu erkennen oder zumindest realistisch auch für seine eigene Zukunft noch zu erwarten vermag. An die Stelle der einfachen Geschichte vergangener Zukunftsvorstellungen tritt so in ihm die »doppelte Geschichte« einer dialektischen Beziehung zwischen zweierlei Formen der Zukunft, einer realen und einer imaginären. Wir können sie begrifflich am besten unterscheiden, indem wir die imaginäre als »vergangene Zukunft«, die reale hingegen als »gegenwärtige Vergangenheit« (bzw. Gegenwart und Zukunft) bezeichnen. Mit beiden wollen wir uns im Folgenden näher beschäftigen.

#### 4.2. Die historische Zeitrevolution im 20. Jahrhundert

Eine Geschichte der vergangenen Zukunft zu schreiben, wäre früheren Zeiten wohl kaum eingefallen, jedenfalls nicht als reizvoll erschienen.<sup>10</sup> Denn unter der »Geschichte« verstand man lange Zeit immer nur die Erzählung wirklicher Begebenheiten, nicht diejenige imaginärer Vorstellungen.<sup>11</sup> Fragt man nach den wissenschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen des neueren Interesses, so zeigt sich, dass überhaupt erst im Laufe des 20. Jahrhunderts die begrifflichen Grundlagen dafür gelegt worden sind, sich mit der vergangenen Zukunft zu beschäftigen: Erst seit Anfang der 1960er Jahre findet sich, fast gleichzeitig, in den Schriften von Reinhart Witttram und Reinhart Koselleck das Konzept der »vergangenen Zukunft« als historisches For-

schungskonzept.<sup>12</sup> Wenig später erschienen dann auch in anderen Disziplinen, etwa in der Theologie und in der Soziologie, Arbeiten, die das Konzept der »Zukunft« zu historisieren begannen.<sup>13</sup>

Alter schon waren die epistemologischen Voraussetzungen, unter denen sich zur selben Zeit französische Historiker, vor allem Michel Vovelle und Philippe Ariès, Jacques LeGoff, Georges Duby und Emmanuel LeRoy Ladurie, der Geschichte kollektiver Vorstellungen und Verhaltensdispositionen zuwandten. Diese jüngeren Anhänger der sog. »Annales-Schule« griffen damals einige von Marc Bloch und Lucien Febvre schon seit den 1920er Jahren entwickelten Forschungsansätze wieder auf und entwickelten sie weiter zu dem breiten historiographischen Forschungsprogramm der sog. »Mentalitätsgeschichte«.<sup>14</sup> Neben anderen kollektiven Verhaltens- und Vorstellungskomplexen konnte diese nun auch Zukunftsvorstellungen wie die von Jacques LeGoff behandelten mittelalterlichen Vorstellungen vom kommenden Fegefeuer umfassen.<sup>15</sup>

Die Wendung der französischen und deutschen Geschichtswissenschaft zur Analyse vergangener Zukunftsvorstellungen ist ein deutliches Symptom für die Revolution des historischen Bewusstseins im 20. Jahrhundert. Das ganze Ausmaß dieser Umwälzung wird allerdings erst im Abstand der Wende zum 21. Jahrhundert erkennbar: In Kürze zusammengefasst besagt sie, dass Raum und Zeit nicht länger mehr als absolute Parameter für die historische Situierung vergangener Begebenheiten dienen, sondern selbst als wandelbar erscheinen. Die transzendente Einheit von Raum und Zeit löst sich auf und macht einem partialisierten Raum- und Zeitverständnis Platz, das keine absoluten, sondern nur noch relative zeitliche und räumliche Zuordnungen erlaubt.

Um diesen Vorgang in seiner geschichtstheoretischen und forschungspragmatischen Konsequenz zu verstehen, ist es nötig sich zu vergegenwärtigen, was die traditionelle Erkenntnistheorie von der Universalität und Homogenität von Raum und Zeit bis dahin in der sog. »historistischen« Geschichtstheorie des 19. Jahrhunderts geleistet hatte: Sie erlaubte es nämlich, jedem vergangenen Ereignis eine absolute Bedeutung in der Geschichte überhaupt dadurch zuzuweisen, dass man es einem bestimmten Raum-Zeit-Punkt zuordnete.<sup>16</sup> Allein aufgrund seines geschichtlichen »Ortes« konnte es

nun mit jedem beliebigen anderen Ereignis eine historisch definierbare Beziehung eingehen und dadurch Teil immer neuer geschichtlicher Zusammenhänge werden. Die Annahme einer universellen und homogenen historischen Zeit löste also vergangene Begebenheiten, wie sie in Geschichten aller Art überliefert wurden, aus ihrem gegebenen Erzählkontext und machte sie für neue historische Deutungen und Zusammenhänge verfügbar. Und sie schuf einen universalen historischen Kosmos, in dem sich eine allgemeine historische Wirklichkeit zu entfalten vermochte.

Die fortschreitende Historisierung der Welt untergrab jedoch im Laufe des 19. Jahrhunderts selbst immer mehr die theoretischen Grundlagen, auf denen ihre Erkenntnistheorie bis dahin beruht hatte, und leitete damit die viel beschriebene »Krise des Historismus« ein. Wie die absoluten »Werte«, so sahen sich auch »Raum« und »Zeit« in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, etwa bei den Philosophen Dilthey, Husserl und Bergson, aber auch bei Wahrnehmungspsychologen wie Wilhelm Wundt, als erfahrungsgebundene Wahrnehmungsformen einer phänomenologischen und psychologischen Differenzierung ausgesetzt, welche die transzendente Gegebenheit der historischen Zeit und des historischen Raums als absoluten Parametern der historischen Weiterkenntnis infrage stellte.

Eine neue historische Zeit- und Raumtheorie bereitete sich vor, die den neuen philosophischen und psychologischen Theorien Rechnung trug.<sup>17</sup> Aus den Ansätzen seines Lehrers Vidal de la Blache zu einer historischen Geographie entwickelte der Gründungs Vater der »Annales«-Schule Lucien Febvre in den 1920er Jahren das Forschungsprogramm einer historischen Psychologie, in der historische Zeiten und Räume als mentale und soziale Ordnungsstruk-

12 Vgl. Witttram (1966, S. 5); Koselleck (1979, S. 17 ff.).

13 Vgl. Moltmann (1964); Marsch (1969); Luhmann (1976).

14 Vgl. Burke (1990).

15 Vgl. LeGoff (1982).

16 Die klassische Darlegung dieses Sachverhalts findet sich bei Johann Gustav Droysen zu Beginn seiner »Historik« und passim; Droysen (1977). Gut zusammengefasst wird diese Anschauung noch 1917 von Georg Simmel in seinem Essay »Das Problem der historischen Zeit«, in: Simmel (1957, S. 48 ff.).

17 Vgl. hierzu Raulff (1999).

turen selbst zu Objekten der historischen Betrachtung wurden.<sup>18</sup> Sein Schüler Fernand Braudel formte daraus im und nach dem Zweiten Weltkrieg das eingängige Dreizeitenmodell einer kurzen, mittleren und langen Dauer, d. h. einer kurzen Zeit der politischen Ereignisgeschichte, einer mittleren Zeit der sozialen Strukturen und der wirtschaftlichen Konjunkturen und einer langen Dauer des langfristigen, fast unmerklichen Wandels in Bereichen wie der scheinbar unbeweglichen Erd- und der Sprachgeschichte.<sup>19</sup> Komplexe historische Vorgänge wie der politische, soziale und ökologische Wandel der Mittelmeerwelt im 16. Jahrhundert wurden damit als Überlagerungen von Wandlungsvorgängen unterschiedlicher Geschwindigkeit les- und deutbar.

Nicht nur in Frankreich stiegen objektgebundene Zeitanalysen seither zu bevorzugten Forschungsaufgaben der modernen Struktur- und Mentalitätsgeschichte auf, bei denen etwa zwischen der »Zeit der Händler«, der »Zeit der Städte« und vielen anderen Eigenzeiten sozialer Gruppen und politischer Institutionen unterschieden wurde. Auch die Zukunft konnte nun als eine solche Eigenzeit vergangener Epochen begriffen werden. Wie das kollektive Verhalten, die kollektive Erinnerung und die kollektiven Wunschvorstellungen gehörten auch die kollektiven Zukunftsvorstellungen zur psychisch-sozialen Innenausstattung einer sozialen Gruppe, die ihre geschichtlichen Äußerungen bestimmten. Allerdings bildeten sie in dieser sozialen Ausstattung einen bezeichnenden Sonderfall, weil sie selbst eine geschichtliche Dimension innerhalb der Geschichte eröffneten, die ihre historische Rekonstruktion gewissermaßen verdoppelte. Deshalb bedarf das Verhältnis von Geschichte und Zukunft einer gesonderten Betrachtung.

#### 4.3. Die Universalisierung der Zeit in der Geschichte

Die unterschiedlichen Konzepte der »Zukunft« lassen sich letztlich auf zwei Begriffe von Zeit zurück-

führen, die sich bis heute mit den theoretischen Vorlagen von Aristoteles und Augustin verbinden.<sup>20</sup> Aristoteles beschreibt die Zeit als das Verhältnis zweier Bewegungen, von denen die eine, kreisförmig wie der Umlauf der Erde um die Sonne während eines Jahres, das Maß abgibt für die andere, die eigentliche zeitliche Bewegung, deren Länge eben an diesem Zeitmaß gemessen werden kann. Augustin dagegen beschreibt die Dimensionen der Zeit im 11. Buch seiner »Bekenntnisse« als Extensionen der Seele, welche sich ihrer Natur nach als Erinnerung in die Vergangenheit und als Erwartung in die Zukunft entwirft. Die Wahrnehmung der Zeit wird von Augustin im Augenblick, in der jeweiligen Gegenwart lokalisiert, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind für ihn gleichermaßen psychische und transzendente Kategorien, die den Menschen eine Wirklichkeit erschaffen, welche sich für Gott ganz anders, nämlich in der Einheit aller zeitlichen Wahrnehmung darstellt.

Die unendliche Zeit und der unendliche Raum waren für die mittelalterliche Theologie Attribute Gottes, insbesondere die Zukunft wurde als »Eigentum Gottes« bezeichnet, weil sie sich nur dem Blick Gottes, nicht dem der Menschen erschloss. Im Unterschied zur unendlichen Zeit Gottes war die menschliche Zeiterfahrung immer begrenzt, kalendrisch wurde sie in Epochen und Regierungszeiten, noch nicht wie heute anhand eines ewig dauernden Kalenders erfasst. Deshalb gab es auch noch nicht die Vorstellung eines unendlichen und homogenen geschichtlichen Zeitraums, in den die historischen Ereignisse in ähnlicher Weise eingefügt werden konnten, wie die sinnlichen Gegenstände in den zentralperspektivisch konstruierten Raum eines Bildes. Für die Geschichtsschreibung gab es immer nur »Geschichten«, begrenzte Ereigniszusammenhänge, keine »Geschichte« schlechthin im Sinne einer räumlich und zeitlich prinzipiell unbegrenzten Ordnung allen (menschlichen) Geschehens in der Welt.

Der moderne Begriff der »Geschichte« ist im 18. Jahrhundert aus einer konzeptionellen Verschmelzung des sachlichen Ereigniszusammenhangs, den man bis dahin im Deutschen als »Geschichte«, lateinisch als »res gesta« bezeichnete, mit der Erzählung von diesem Zusammenhang, der »Historie«, lateinisch »historia rerum gestarum«,

hervorgegangen.<sup>21</sup> Die geschichtsphilosophische Reflexion entwickelte daraus den selbstreflexiven Begriff einer allgemeinen »Geschichte«, die einerseits auch als bloße Erzählung immer auf eine ihr zugrunde liegende geschichtliche Realität Bezug nimmt, andererseits aber immer nur in der Form einer historischen Erzählung zu haben ist. Die bloße historische Realität überstieg diese neue »Geschichte« durch ihre narrative Struktur ebenso wie die traditionelle Geschichte einzelner Begebenheiten durch ihren universellen Charakter.

Das Konzept einer allgemeinen Geschichte basierte auf der Vorstellung eines unendlichen Zeitraums, in dem alle Dinge in Form einer universalen Kette des Lebens zusammenhängen und jede geschichtliche Begebenheit ihren unverwechselbaren »Ort« und »Zeitpunkt« hatte. Dieser Raum erstreckte sich in alle Zeiten und Völker dieser Welt, in der Zukunft ebenso wie in der Gegenwart und Vergangenheit, er setzte eine homogene, allumfassende Zeit voraus, wie es sie bis dahin nicht gegeben hatte. Damit war also das Konzept eines innerweltlichen Zeitraums gewonnen, der sich nun mit immer neuen Vorstellungen erfüllen ließ. Die Zukunft wurde zum Raum des Planens und Hoffens, der Ängste wie der Utopien, sie ließ sich beliebig weit in die Ferne ausdehnen und mit beliebig vielen Vorstellungen erfüllen. Diese Vorstellungen konnten sowohl in Form einer Verlängerung von Bekanntem aus der Vergangenheit und Gegenwart heraus entwickelt, als auch diesem Bestehenden in Form eines utopischen oder programmatischen Entwurfs entgegen gestellt werden. Die Zukunft wurde so zum bevorzugten Experimentierfeld aller politischen und gesellschaftlichen Aktivitäten. Ihre Geschichte ist bislang noch nicht geschrieben, doch wird eine künftige Geschichtswissenschaft nicht umhin kommen, ihre theoretische und methodologische Aufmerksamkeit ebenso wie ihre materielle Neugierde um diese bislang weitgehend vernachlässigte Dimension ihrer disziplinären Zuständigkeit zu erweitern.

#### Literatur

Bloch, Ernst (1959), *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp. ■ Bloch, Marc (1924), *Les rois thaumaturges* (= Die wundertrügigen Könige), Strasbourg/Paris: Libr. Istra. ■ Braudel, Fernand (1972), »Histoire et sciences sociales, La

longue durée« (= Geschichte und Sozialwissenschaften. Die longue durée), in: Wehler, Hans-Ulrich (1972), *Geschichte und Soziologie*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 189–215. ■ Braudel, Fernand (1986), *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* (= *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*), Paris: Armand Colin. ■ Burke, Peter (1990), *The French Historical Revolution. The Annales School, 1929–1989*, Cambridge: Polity Press. ■ Chladenius, Johann Martin (1752 [1985]), *Allgemeine Geschichtswissenschaft*, worinnen der Grund zu einer neuen Einsicht in allen Arten der Gelertheit gelehrt wird, Leipzig: Thoreschmidt [Neuausgabe: Wien u.a.: Böhlau]. ■ de Jouvenel, Bertrand (1967), *Die Kunst der Vorausschau*, Berlin/Neuwied: Luchterhand. ■ Demangion, Albert / Febvre, Lucien (1935), *Le rite. Problèmes d'histoire et d'économie*, Paris: Armand Colin. ■ Droysen, Johann Gustav (1977), *Historik*, Textausgabe von Leyh, Peter, Stuttgart/Bad Cannstadt: frommann – holtzboog. ■ Dux, Günther (1989), *Die Zeit in der Geschichte. Ihre Entwicklungsgesetz vom Mythos zur Weisheit*, Frankfurt/M.: Suhrkamp. ■ Erdmann, Karl-Dietrich (1964), »Zukunft als Kategorie der Geschichte«, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 198, S. 44–61. ■ Febvre, Lucien (1989), »Der Mensch in seiner Zeit. Der Franzose in der Renaissance«, in: ders., *Leben in der französischen Renaissance*, Berlin: Wagenbach, S. 13–34. ■ Febvre, Lucien (1990), »Sensibilität und Geschichte«, in: ders., *Das Gewissen des Historikers*, Frankfurt/M.: Fischer, S. 91–109. ■ Fleckthorn, Ossip K. (1988), *Futurologie – Möglichkeiten und Grenzen*, Frankfurt/M.: Ed. Voltaire. ■ Foucault, Michel (1966), *Les mots et les choses* (= Die Ordnung der Dinge), Paris: Gallimard. ■ Frevert, Ute (Hg.) (2000), *Das neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. ■ Herder, Johann Gottfried (1828), *Sammtliche Werke*, 2. Abt.: *Zur Philosophie und Geschichte*, Bd. 8, Stuttgart/Tübingen: Cotta, S. 43–53. ■ Holscher, Lucian (1989), »Geschichte und Vergessen«, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 248, S. 1–17. ■ Holscher, Lucian (1989), *Wolgerecht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich 1871–1918*, Stuttgart: Klett-Cotta. ■ Holscher, Lucian (1995), »Die Einheit der Geschichte und die Konstruktion historischer Wirklichkeit«, in: Sonne, Wolfgang / Schulz, Evelyn (1999) (Hg.), *Die Geschichtswissenschaft zwischen Realität und Fiktion*, Zürich: vdf Hochschulverlag, S. 19–40. ■ Holscher, Lucian (1999), *Die Entdeckung der Zukunft*, Frankfurt/M.: Fischer. ■ Knoll, Joachim H. / Schoeps, Julius H. (Hg.) (1984), *Von kommenden Zeiten. Geschichtsprophetien im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Burg-Verlag. ■ Koselleck, Reinhart (1975), »Art. Geschichte«, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, Stuttgart:

21 Vgl. Koselleck (1975, S. 647ff.).

18 Vgl. etwa Febvre (1935).

19 Braudel (1966).

20 Zusammenfassend vgl. Riceur (1988, S. 13 ff.).



Klett, S. 647–691. ■ KOSELLECK, REINHART (1979), »Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit«, in: dets.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 17–37. ■ LeGOFF, JACQUES (1982), *La naissance du purgatoire*. Paris: Gallimard. ■ LEHMANN, NIKLAS (1976), »The Future cannot begin: Temporal Structures in Modern Society«, in: *Social Research*, 43, S. 130–152. ■ LUHMANN, NIKLAS (1976), *Weltzeit und Systemgeschichte*, in: Baumgartner, Hans Michael / Rösen, Iorn (Hg.), *Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 337–387. ■ MARSCH, WOLF-DIETER (1969), *Zukunft*. Stuttgart: Kreuz-Verlag. ■ MINOIS, GEORGES (1998), *Geschichte der Zukunft. Orakel, Prophezeiungen, Utopien, Prognosen*. Düsseldorf/Zürich: Artemis und Winkler. ■ MOLTSMANN, JÜRGEN (1964), *Theologie der Hoffnung*. München: Kaiser. ■ NOACK, PAUL (1996), *Eine Geschichte der Zukunft*. Bonn: Bouvier. ■ OGBURN, WILLIAM FIELDING (1969), »Über die Möglichkeit, die Zukunft vorauszusagen«, in: dets.: *Kultur und sozialer Wandel. Ausgewählte Schriften*.

Neuwied: Luchterhand, S. 391–423. ■ RAULFF, ULRICH (1999), *Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte*. Göttingen: Wallstein. ■ RIGOUR, PAUL (1988), *Zeit und Erzählung* (frz. »Temps et récit«), Teil 1. München: Fink. ■ RÜSEN, JÖRN (1989), *Grundzüge einer Historik III: Lebendige Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. ■ SCHWENDTER, ROLF (1982), *Zur Geschichte der Zukunft. Synäkat*. ■ SAMMEL, GEORG (1957), *Brücke und Tür: Essays über die Philosophie der Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft*, hg. von Landmann, Michael im Verein mit Susman, Margarete. Stuttgart: Köhler. ■ TOULMIN, STEPHEN / GOODFIELD, JUNE (Hg.) (1970), *Die Entdeckung der Zeit*. München: Goldmann. ■ WITTRAM, REINHART (1966), *Zukunft in der Geschichte. Zu Grenzfragen zwischen Geschichtswissenschaft und Theologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. ■ WITTRAM, REINHART / GADAMER, HANS-GEORG / MOLTSMANN, JÜRGEN (Hg.) (1965), *Geschichte – Element der Zukunft*. Tübingen: Mohr Siebeck.

## 6.4 Kulturelle Evolution und Epochenschwellen – Richtungsbestimmungen und Periodisierungen kultureller Entwicklungen

Klaus Eder

### 1. Eine epistemologische Verortung

Die Welt zu klassifizieren gehört zu den elementarsten kognitiven Operationen, mit denen es Menschen möglich wird, eine gemeinsame Welt herzustellen, in der sie ihre sozialen Beziehungen organisieren können. Diese gemeinsame Welt nennen wir die Kultur einer Gesellschaft. Es liegt dem menschlichen Geist nahe, diese emergenten kulturellen Formen wiederum zu klassifizieren, Klassifikationen zu klassifizieren, um der Irritation Herr zu werden, dass es so viele unterschiedliche Klassifikationen gibt. Solche Klassifikationen des Klassifizierens nehmen in dem Maße zu, wie Gesellschaften mit einer Vergangenheit leben, die in die Gegenwart durchgreift, in anderen Worten: in dem Maße, wie sie Geschichte präsent zu halten suchen. Damit der Klassifizierende weiß, was er tut, greift er auf eine Klassifikation des Vergangenen zurück, die die Fiktion einer Einheit ermöglicht: entweder als Ausgangspunkt einer Klassifikation, aus dem das Vergangene notwendig hervorgeht, oder als notwendiges Ende dieses Vergangenen. Die Optionen sind also »Ursprung« oder »Telos«.

Das in der Moderne perfektionierte Modell der Klassifikation kultureller Formen ist das teleologische Entwicklungsmodell. Die Geschichte wird klassifiziert, indem sie in eine Stufenabfolge angeordnet wird. Das Ende dieser Geschichte ist mit der Idee eines zu sich selbst kommenden, sich selbst realisierenden Lernprozesses verbunden, der die Ordnung der Welt im Geist des Klassifizierenden selbst verortet. Dieser Effekt lässt sich in den theoretischen Diskussion rekonstruieren, die sich an dieser Klassifikationsarbeit beteiligt haben. Der hier zur Diskussion stehende Fall sind die Theorien sozialer Evolution, die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet haben und im 20. Jahrhundert zunehmender Kritik unterzogen wurden.

Wie lässt sich diese Theoriearbeit reflexiv einholen? Der Dekonstruktivismus hatte leichtes Spiel, solche Klassifikationsmodelle zu delegitimieren und

die Welt als kontingent, ungeordnet, »rhizomisch« zu beschreiben. Diese Versuche fokussieren das Problem, unterlaufen jedoch die Frage nach der Lösung des Problems. Die Negation des Problems ist dann die Lösung. Im folgenden wird der Versuch unternommen, an die Stelle der dekonstruktivistischen Erklärung des Endes aller Klassifikationen die theoretische Idee zu setzen, dass Klassifikationen notwendig unabgeschlossen bleiben. Daraus folgt ein verändertes methodologisches Verständnis einer Theorie gesellschaftlicher Entwicklung. Die eine solche Theorie tragenden Klassifikationen sind Hypothesen, mit denen das Vergangene begriffen und zum Gegenstand kognitiver Aneignung wird. Theorien gesellschaftlicher Entwicklung produzieren Klassifikationen der Welt zu dem Zweck, diese Klassifikation zu ändern. Theorien gesellschaftlicher Entwicklung tragen selber zur dauernden Reklassifikation der Welt bei. Dies leisten sie schon dadurch, dass jedes Telos oder Ende einer Entwicklung selbst zu etwas zu klassifizierendem wird. Aus dieser Dynamik ergibt sich die besondere Problematik einer Begründung von Entwicklungstheorien, die nicht durch Dekonstruktion, sondern durch Rekonstruktion eingefangen wird.

### 2. Die klassischen Versuche

#### 2.1. Morgan und Bachofen

Morgan reagierte als erster systematisch auf die Erfahrung der Moderne, indem er die fremde Welt der »Primitiven« als Ursprung der eigenen Gesellschaft deutete.<sup>1</sup> Bachofen lieferte zu dieser Erzählung den Kontrapunkt: die Suche nach dem Mütterlichen in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, Klanorganisation bzw. Gentilverfas-

<sup>1</sup> Morgan (1998 [1877]). Der Begriff »primitivus« hat mit der Vorstellung des Zuerst-Daseins zu tun.